

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 88 (2017)
Heft: 6: Demenz : Forschungsergebnisse, Strategien und Pflegekonzepte

Artikel: Wie eine Institution ihren dementen Bewohnern grösstmögliche Freiheit ermöglicht : ein als sinnvoll erlebter Alltag schützt vor Unruhe und Aggressionen
Autor: Seifert, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834255>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie eine Institution ihren dementen Bewohnern grösstmögliche Freiheit ermöglicht

Ein als sinnvoll erlebter Alltag schützt vor Unruhe und Aggressionen

Das St. Annaheim im Oberwalliser Dorf Steg verzichtet zu einem grossen Teil auf freiheitsbeschränkende Massnahmen (FBM). Möglich macht dies ein Pflegeverständnis, das gerade auch demente Bewohnerinnen und Bewohner in ihren persönlichen Vorlieben unterstützt.

Von Elisabeth Seifert

Man sieht den Drahtzaun kaum, der die grosszügige und modern gestaltete Gartenanlage des St. Annaheims umschliesst, er verschwindet im Grün der niedrigen Sträucher. Zwei grosse Terrassen laden jetzt, in der warmen Jahreszeit, zum Verweilen ein. Ein Rundweg führt an Blumenrabatten – und einem Kinderspielplatz vorbei. «Den Zaun haben wir nur für die Kinder», sagt Edith Schwery und lacht. Nicht etwa, um verwirrte

«Wir versuchen herauszufinden, warum jemand ein auffälliges Verhalten an den Tag legt.»

Bewohnerinnen und Bewohner daran zu hindern, das Gelände zu verlassen. Seit ein paar Jahren beherbergt das Altersheim mitten in der Walliser Gemeinde Steg eine Kindertagesstätte und versteht sich als «Haus der Generationen». Doch davon später. Sicher, der Drehknopf an der Innenseite der Gartentür ist nicht ganz einfach zu bedienen. «Für unsere Bewohner stellt aber auch dieser Knopf kein wirkliches Hindernis dar, schon eher für die Besucherinnen und Besucher», witzelt Schwery. Als Bereichsleiterin Pflege übernimmt sie einen grossen Teil der Verantwortung für die über 50 betagten Männer und Frauen im St. Anna. Viele von ihnen haben zumindest leichte kognitive Einschränkungen, eine «normale Altersdemenz» eben, sagt

Schwery. Im ersten Stock des Hauses wohnen jene mit «speziellen Bedürfnissen». Menschen, die aufgrund ihrer Demenz verwirrt und unruhig sind, auch mal aggressiv werden können, gegen sich selbst und andere. Und die eben mitunter auch einen grossen Bewegungsdrang verspüren.

Die Dame, die immer wieder verschwand

Da kann es schon mal vorkommen, dass eine verwirrte alte Dame oder ein alter Herr das Areal verlässt. Zum Beispiel jene Bewohnerin, die auf der Terrasse im ersten Stock gerade genüsslich an einer Zigarette zieht. Edith Schwery wechselt mit ihr ein paar persönliche Worte, wie sie das bei jedem tut, dem wir auf unserem Rundgang begegnen. Die Dame hat das Personal ganz schön auf Trab gehalten, als sie vor rund einem Jahr hier eingezogen ist, erinnert sich Schwery. Immer wieder war sie einfach mal weg und irrte im Dorf herum. Ein Verhalten, das aber einen ganz bestimmten Grund hatte, wie sich später herausstellen sollte: Die alte Dame, eine starke Raucherin, braucht für ihr Wohlbefinden einen Vorrat an Zigaretten und vergisst ab und an ganz einfach, dass sie noch genügend Zigaretten in

Reserve hat. In solchen Situationen machte sich die hyperaktive Frau dann jeweils auf den Weg, um irgendwo ihre Glühstängel herzubekommen. «Es war ein ziemlich langer Prozess, bis wir das herausgefunden haben», sagt Schwery. Ein Prozess, der sich aber gelohnt hat – und zwar für beide Seiten. Die betagte Frau muss jetzt auf der Suche nach Zigaretten nicht mehr ziellos herumirren. «Sie weiss, dass sie bei der Pflege Geld holen kann, um dann in Begleitung einer Betreuerin im Dorf Zigaretten zu kaufen», schildert Edith Schwery, wie das Pflegepersonal das Problem in den Griff bekommen hat. Und dieses braucht sie seither keine Sorgen mehr zu machen, wo die Bewohnerin wohl wieder bleibt.

Die kleine Begebenheit macht deutlich, wie das St. Annaheim mit Verhaltensauffälligkeiten ihrer an Demenz erkrankten Bewohnerinnen und Bewohner umgeht. Schwery: «Wir beobachten gut und versuchen so herauszufinden, warum jemand ein bestimmtes Verhalten an den Tag legt.» Und sehr oft lasse sich auf diese Weise dann ein Umfeld schaffen, in dem sich jemand beruhigt – ohne dass die Pflegenden freiheitsbeschränkende Massnahmen (FBM) ergreifen müssen. Es lässt sich so freilich

>>



Beschützt von den Walliser Bergen: Zwei Bewohner geniessen ihre Zeit



im Garten des Alters- und Pflegeheims St. Anna in Steg.

Fotos: St. Annaheim in Steg VS

nicht immer verhindern, dass eine Bewohnerin oder ein Bewohner einfach aus dem Heim spaziert und nicht sofort zurückfindet. Dadurch aber lässt sich Edith Schwery kaum aus der Ruhe bringen. Das St. Annaheim wird nämlich aktiv von der Dorfbevölkerung unterstützt. «Es ist bekannt, dass wir niemanden anbinden.» Und: «Die Einwohnerinnen und Einwohner bringen uns die Leute, die nicht mehr wissen, wo sie sind, jeweils wieder zurück.» Auch dann zum Beispiel, wenn ein Bewohner nach dem Besuch der Messe in der nahe gelegenen Kirche ziellos im Dorf herumläuft. Häufig freilich komme das nicht vor, betont Schwery – und fügt schmunzelnd bei: «Uns werden stattdessen immer wieder verwirrte betagte Menschen gebracht, die gar nicht bei uns im Heim wohnen.»

Ein neues Pflegeverständnis

Der behutsame Umgang gerade auch mit dementen Bewohnerinnen und Bewohnern gehört heute zur Kultur des regionalen Alters- und Pflegeheims. Das aber war nicht immer so. Noch bis vor rund sieben Jahren waren viele der betagten Frauen und Männer im St. Annaheim nachts und teils sogar tagsüber «fixiert», wie sich Edith Schwery ausdrückt; aus Angst davor, dass sie sich aufgrund ihrer eingeschränkten Mobilität oder ihrer kognitiven Beeinträchtigungen Verletzungen zuziehen könnten. Bettgitter gehörten da genauso dazu wie Fixierungen im Bett und am Rollstuhl. «Es gab einen Konsens aller Beteiligten, darunter auch der Angehörigen und des Pflegepersonals, dass solche Massnahmen zum Schutz der Klienten nötig sind», erinnert sich Edith Schwery, die damals ganz neu die Pflegeleitung im St. Annaheim übernommen hatte. Bald darauf startete ein Prozess, der zu einem neuen Pflegeverständnis führte: weg von der Praxis, die vor allem die rein physischen Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner im Blick hatte.

«Diese Menschen haben unsere Gegenwart und unsere Zukunft ermöglicht», sagt Schwery schlicht. Ihnen gebühre die entsprechende Wertschätzung. Massnahmen, die die körperliche Bewegungsfreiheit stark und über einen längeren Zeitraum einschränken, seien damit aber kaum vereinbar. Sie kommt auf die Menschenrechte und das seit einigen Jahren geltende Erwachsenenschutzrecht zu sprechen. Rechtliche und ethische Fragen spielen in ihrem Pflegeverständnis eine zentrale Rolle. Und diese begleiteten auch den Umdenkprozess im St. Annaheim.

Demente Bewohner können ihren oft ganz anderen Tages- und Nachtrhythmus leben.

Dazu gehörten zahlreiche Gespräche und Informationsveranstaltungen für Pflegende und Angehörige. Immer wieder ging es dabei um die Angst der Pflegepersonen, haftbar gemacht zu werden, falls sich jemand bei einem Sturz verletzen sollte.

Statistiken machen deutlich, betont Schwery, dass der Verzicht auf stark freiheitseinschränkende Massnahmen wie Bettgitter nicht zu mehr Stürzen führt. Jene, die verantwortlich sind für die Betreuung der betagten Männer und Frauen, müssten sich vor einer «falsch verstandenen Fürsorge» hüten, sagt sie: «Das Leben birgt Risiken, egal in welchem Alter jemand ist.» Begleitet wurde der Prozess damals durch Schulungen von Curaviva Schweiz und vom Institut für angewandte Sozialforschung der Evangelischen Hochschule in Freiburg im Breisgau. Begünstigt hatte die Entwicklung zudem, dass die Heim-Infrastruktur in die Jahre gekommen war. Im Zuge einer umfassenden Erneuerung wurden etwa die alten Betten durch sogenannte Bodenpflegebetten ersetzt, die bei Bedarf bis auf 20 Zentimeter abgesenkt werden können.

«Auch dabei handelt es sich um freiheitseinschränkende Massnahmen», ist sich Schwery bewusst. Sie sind aber weit weniger einschränkend als Bettgitter. Abrollmatten vor den Betten schützen sturzgefährdete Bewohnerinnen und Bewohner. Bei dementen Betagten mit einem starken Bewegungsdrang kommen auch manchmal Alarmmatten vor dem Bett zum Einsatz. Eine ähnliche Funktion übernehmen Bewegungsmelder, die derzeit im St. Annaheim getestet werden.

Weg von den strikten Heimstrukturen

Das von der Pflegeleitung geprägte Pflegeverständnis zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass die betagten Menschen möglichst ihren Alltag leben können. «Normalität wird bei uns grossgeschrieben», sagt Schwery.

Die seit wenigen Jahren im St. Annaheim untergebrachte Kindertagesstätte samt Mittagstisch für schulpflichtige Kinder trägt zu dieser Idee bei. Wer zur Mittagszeit das Heim betritt, wird überrascht von singenden Kinderstimmen: ein kleines Mittagsritual, wie Edith Schwery erklärt. Die Kinder geniessen gemeinsam mit Betagten, die dies wünschen, in der Cafeteria ihr Mittagessen. Während der Woche und über das Jahr verteilt, gibt es eine Reihe weiterer gemeinsamer Aktivitäten wie Kochen oder Singen. Schwery: «Einige unserer Bewohnerinnen und Bewohner machen da aktiv mit, und andere schauen einfach nur zu.» Auch beim Spielplatz treffen sich Alt und Jung. Hier begnügen sich die Betagten freilich mit der Zuschauerrolle. «Viele unserer Bewohner sind es sich gewohnt, dass mehreren Generationen zusammenleben», sagt Schwery. Das «Haus der Generationen», wie das St. Annaheim jetzt bereits seit einiger Zeit heisst, bildet diese Erfahrung ab.

Den individuellen Alltag leben bedeutet vor allem, dass die strikten und für alle Bewohnerinnen und Bewohner gleichermassen geltenden Heimstrukturen abgeschafft worden sind. Die rund 50 Frauen und Männer leben in mehreren Wohngruppen zusammen. Es gibt keine verordneten Zeiten für die Morgen- oder Abendtoilette. Die Betagten können gemeinsam kochen, wenn sie dies wollen, und dafür auch im Dorf einkaufen gehen – oder das Essen aus der Heimküche beziehen.



«Wir versuchen unsere Bewohnerinnen und Bewohner in ihren individuellen Vorlieben zu unterstützen.»

Edith Schwery,
Bereichsleiterin Pflege im
St. Annaheim in Steg VS



Im Pflegeheim St. Anna wird der Alltag gepflegt: Zum Beispiel mit der Verrichtung von Haushaltsarbeiten oder der Pflege von Kontakten über die Generationen hinweg.

Für die einzelnen Wohngruppen ist jeweils ein Pfllegeteam zuständig. Eine Pflegeperson ist dabei von den pflegerischen Leistungen im engeren Sinn entbunden und kann sich ausschliesslich um die Alltagsgestaltung kümmern. «Es geht dabei darum, die Bewohnerinnen und Bewohner in ihren individuellen Vorlieben zu unterstützen», erklärt Schwery. Das können gemeinsame Spaziergänge sein, oder auch einfach Hilfe bei der Zeitungslektüre. Nichts Besonderes, Alltag eben. Nicht zu verwechseln ist diese persönliche Unterstützung denn auch mit Gruppenveranstaltungen aller Art.

In den Genuss einer solch individuellen Alltagsbegleitung kommen ganz besonders die Männer und Frauen in der Demenzwohngruppe. Sie können im St. Annaheim ihren oft völlig anderen Tages- und Nachtrhythmus leben. Die meisten Demenzerkrankten stehen eher spät auf. «Einige fühlen sich zudem wohl dabei, den ganzen Tag in ihrem Pyjama zu bleiben», weiss Schwery. Und in der Nacht gibt es solche, die statt in ihrem Bett lieber auf einem Sofa schlafen. Einige finden gar keine Ruhe und ziehen in der Wohngruppe ihre Runden, die architektonisch speziell dafür gestaltet worden ist.

Bei unserem Rundgang durch die Demenzwohngruppe am Nachmittag sitzen einige Bewohner im Wohnbereich und schauen zu, wie eine Pflegeperson einen Kuchen in den Ofen schiebt. Eine Frau hat eine Babypuppe im Arm. Eine Betreuerin spricht leise mit ihr. Auffallend ist, dass niemand einfach so sich selbst überlassen scheint. Besonders anspruchsvoll wird die Betreuung jeweils am Nachmittag, wenn manche dementen Bewohnerinnen und Bewohner unruhig werden. «In der Demenzwohngruppe kümmern sich deshalb am Nachmittag immer einige Pflegenden um die Bedürfnisse der Betagten», sagt Schwery.

Unterstützung bekommen die dementen Männer und Frauen dabei auch bei Aktivitäten, die sich oft auf eine andere, frühe-

re Realität beziehen. Edith Schwery erinnert sich an jenen betagten ehemaligen Hotelier, dem das Pfllegeteam mit einem Stuhl und einer Kiste eine Art Bürotisch gebaut hat. «Darauf machte er dann seine Rechnungen, kommandierte uns in Chefmanier herum und war mit sich und der Welt zufrieden», erzählt sie lachend.

«Bei uns muss niemand seine Persönlichkeit an der Türe ablegen», sagt sie. Und: Jeder werde ermutigt, einer Tätigkeit nachzugehen, die ihm oder ihr sinnvoll erscheint. Das ist sicher ein wichtiger Grund dafür, dass die dementen Bewohnerinnen und Bewohner zufriedener sind und weniger Aggressionen zeigen. Erfolgreich sei zudem die Zusammenarbeit mit einem Gerontopsychiater, betont Schwery. «Er versucht den Grund für ein aggressives Verhalten zu erkennen und rät zu einer bestimmten Therapie.» Dadurch konnte der Einsatz von Antipsychotika in den letzten Jahren reduziert werden.

«Bei uns muss an der Türe zum Heim niemand seine Persönlichkeit abgeben.»

Gute Pflege ist nicht gratis

Neben sedierenden Medikamenten kommt im St. Annaheim – allerdings ausschliesslich im Sinn eines Notfallmanagements – manchmal auch eine massivere freiheitsbeschränkende Massnahme zum Einsatz. Im vergangenen Herbst bettete das Pfllegeteam eine Frau, die sich im Sterbeprozess selbst Verletzungen zuführte, in eine Zewi-Decke. Schwery: «Wir haben uns dabei mit den Angehörigen abgesprochen, und es war die ganze Zeit über eine Pflegeperson bei ihr.»

Eine Pflege, die über die Befriedigung der rein physischen Bedürfnisse hinausgeht, ist nicht gratis zu haben. «Im Verlauf der letzten sieben Jahre haben wir einen guten Stand erreicht», sagt Edith Schwery nicht ohne Stolz. Sorgen bereiten ihr aber die angekündigten Sparmassnahmen des Kantons für das nächste Jahr. «Unsere Bewohner haben es verdient, dass man gut zu ihnen schaut», meint sie nachdenklich. ●